Februar 1914.
Berlin.

F! W

No. 198
26. Jahrgang (52. Semester.)

Monatsberichte
des
Bundes Freier Wissenschaftlicher Vereinigungen

Der Inhalt der Monatsberichte ist streng vertraulich!

Die Gründung der vierten F.W.V.

Als auf dem Konvent vom 26. November der entscheidende Beschluss gefasst worden war, von Heidelberg aus eine Freie Wissenschaftliche Vereinigung an der zu gründenden Universität Frankfurt ins Leben zu rufen, da begann die Kommission, bestehend aus den Bbr. Bbr. Rudolf Salomon und Gotthilf, welche die Vorarbeiten leiten sollten, sofort eifrigst ihre Tätigkeit. Zu unserer Freude wurde uns gerade zur selbigen Zeit mitgeteilt, dass die A.H. A.H. in Frankfurt, in Erinnerung an ihre liebe F.W.V. und an frühere schöne Tage, sich zu einem allwöchentlichen Biertisch zusammengeschlossen haben, auf dem auch die Frage der Gründung einer Kartellkorporation in Frankfurt lebhaft behandelt wurde. Das Rundschreiben an die A.H. A.H., in dem sie aufgefordert wurden, sich am 10. Januar 1914 im „Restaurant zum Faust“ zu einem von Heidelberg einberufenen Konvent einzufinden, auf dem die zur Eröffnung notwendigen Schritte besprochen werden sollten, wurde mit grosser Begeisterung aufgenommen. So war alles für diesen Abend von der Kommission, die Dankenswertes leistete, vorbereitet.

Auf 8 Uhr 30 c. t. war der Konvent angesetzt. Schon früher erschienen die A.H. A.H. in der vergnügtesten, jugendlichsten Laune. Anwesend waren die A.H. A.H. Ascher, Bärwald, Berliner, Fulda, Harburger, Mosbacher, Pfefferkorn, Simon, Stettenheimer, Wasserzug, Weil; die A.M. A.M. Eisemann, Schaps, J. A. Hanauer (Berlin) und aus Heidelberg die Bbr. Bbr. Rudolf Salomon ×, Isaak ××, Gotthilf ×××, Alexander. Zu ihrem Bedauern konnten nicht erscheinen A.H. A.H. Böhm, Gehrke, Ephraim, Frank, Joseph, Merzbach.

Der Heidelberger × leitet die Sitzung mit folgenden Worten ein:

„Liebe Alte Herren und Bundesbrüder!

Die Eröffnung der hiesigen Universität naht heran und damit ist die höchste F.W.V.er-Aufgabe aktuell geworden, unsere Ideen und Bestrebungen weiterzupflanzen. Heidelberg hat — wie Sie aus den letzten M.B. M.B. ersehen haben werden — den Beschluss herbeigeführt, der schönen Mainstadt eine F.W.V. zu geben, und hat bereits dazu die freudige Zustimmung des B.F.W.V. erhalten. Voll Begeisterung und jugendlichem Eifer gehen wir nun an die Vorarbeiten heran, und wir Heidelberger F.W.V.er haben uns heute an Ort und Stelle eingefunden, wo neues Betätigungsfeld geschaffen werden soll, um mit Ihnen, liebe A.H. A.H., persönlich alle Schwierigkeiten zu besprechen, die sich uns in den Weg stellen könnten; denn, einmal gegründet, wollen und müssen wir auch hier lebenskräftig sein!

Dass die F.W.V. hohe Ideale hat, die uns immer einen und umfassen werden, sehen wir schon daran, dass heute eine so grosse Zahl unserer lieben A.H. A.H. und Bbr.Bbr. gerne unserer Einladung gefolgt sind. Ich heisse Sie recht herzlich willkommen, und ich hoffe Sie nach getaner Arbeit entschädigen zu können durch eine feucht-fröhlich-gemütliche Studentenkneipe, die Sie wieder an Ihre vergangene Musenzeit erinnern soll.“

Darauf übergab der Leiter des Konventes das Wort dem anderen Mitglied der Kommission zur Begrüssung der A.H. A.H.

„Hochverehrte A.H. A.H., liebe Bbr.Bbr.

Mir ist der ehrenvolle Auftrag zuteil geworden, Sie alle im Namen der Heidelberger F.W.V. willkommen zu heissen und Ihnen für Ihr zahlreiches Erscheinen auf unsere Einladung hin herzlichst zu danken. Auch ein Teil meiner Heidelberger Bbr.Bbr. hat es sich nicht nehmen lassen, am heutigen Abend an unserer F.W.V.er-Beratung in Frankfurt teilzunehmen, denn Wichtiges steht auf der Tagesordnung: immer näher rückt die Eröffnung der Universität Frankfurt, viele Studentenverbindungen haben bereits ihre Flagge gehisst, und so wollen auch wir F.W.V.er nicht hinter anderen Kommilitonen zurückstehen, auch blau-rot-weiss wollen wir

in Frankfurt wehen lassen. Als auf dem Heidelberger Konvent der Antrag auf Gründung einer F.W.V. Frankfurt gestellt wurde, da wurde er einstimmig angenommen, nirgends zeigte sich ein Widerspruch, jeder, der das Wort ergriff, hatte uns einen neuen Punkt anzuführen, der der Gründung und der Lebensfähigkeit von Nutzen sein würde. Auch der Berliner und Münchener Konvent folgte uns Heidelbergern unmittelbar mit dem gleichen Beschluss. Und in der Tat, wo sollte eine F.W.V. blühen und gedeihen, wenn nicht in unserer lieben Mainstadt? Gerade in der Grossstadt, in der die straffe Couleurkorporation niemals so hervortreten kann wie in kleineren Universitäten, in der den Einzelnen wissenschaftliche und künstlerische Institute doch zu höheren Zielen anspornen, als Nacht um Nacht am Kneiptisch, Tag um Tag im Pauksaal zu verbringen, gerade hier wird eine Verbindung, die dem einzelnen in so grossem Masse seinen Individualismus zuspricht und ihn zu fördern sucht, die fröhliches, geselliges Treiben mit wissenschaftlichen Bestrebungen vereint, weithin begeisterten Anklang finden müssen. Es ist der Einwand gemacht worden, eine F.W.V. in Frankfurt schade in grossem Masse unserer Heidelberger Verbindung; wir glauben gerade das Gegenteil; der Student, der im Winter ein Semester in Frankfurt verbracht hat, wird zweifelsohne gern den Sommer im schönen Neckarstädtchen verbringen, wenn er dort dieselben Ideen, denselben Freundeskreis wiederfindet.

Last not least sei aber der grosse Flor unserer lieben Frankfurter A.H. A.H. erwähnt; sie alle nehmen grosse Stellungen hier ein und geniessen grossen Einfluss; ihre Begeisterung für unsere Sache, die ich kürzlich bei einer A.H. A.H.-Zusammenkunft zu meiner Freude wahrnehmen durfte, wird sie zweifellos ihren Einfluss in den Dienst der Verbindung stellen lassen. So kann unser Unternehmen nicht fehlschlagen, denn uns fehlt es nicht an tatkräftigem Willen und stolzer Freude für unser Unternehmen. Ich persönlich, der ich in Heidelberg eine zweite liebe Heimat, einen jugendfrohen Freundeskreis gleichgesinnter Kommilitonen gefunden habe, der ich andererseits mein liebes Frankfurt, das für mich mit so vielen schönen Erinnerungen verknüpft ist, lassen musste, komme heute hierher mit dem herzlichen Gefühl, das ein Mensch verspüren muss, der zwei Freunde, denen er gleich gut ist, zusammenführt und der das hohe Glück hat, zu erleben, dass sich beide auch verstehen und lieben lernen. Mein heissester Wunsch wäre es, hochverehrte A.H. A.H., am heutigen Abend dieses stolze, beglückende Gefühl auch auf Sie zu übertragen. Sie alle haben einmal ungetrübte, jugendfrohe Tage in unserer F.W.V. erlebt, Sie alle trennte das Leben von Ihrem Freundeskreis, und allmählich musste auch die Erinnerung an frohe Burschenzeit unter gleichgesinnten Kommilitonen aus Ihrem Gedächtnis verblassen. Möchte Ihnen allen heute die Erinnerung an Ihre frohe Burschenzeit wiederkehren, möchten Sie alle heute wieder die Begeisterung verspüren, mit der Sie ehemals für Ihre F.W.V. geglüht haben, und möchte fortan durch tatkräftige Arbeit für unsere Verbindung diese herrliche Erinnerung immer gegenwärtiger, immer lebendiger werden zu ewigem Leben.

F.W.V. sei's Panier, das sei das Glück unserer Jugend, die Verklärung unseres Alters."

Hierauf wurde die Tagesordnung verlesen und in folgender Fassung genehmigt:

1. Mitteilungen des Vorstandes (eingelaufene Briefe), darunter viele briefliche und telegraphische Glückwünsche.
2. Beratungen:
   a) Zeitpunkt der Eröffnung.
   b) Materielle Punkte.
   c) Kneipmiete.
   d) Keilbetrieb im voraus.
3. Organisation.

Sofort setzte die Debatte in heftiger Weise ein. Jeder A.H. wusste Neues und Vorteilhaftes anzuregen. (Die R.K. würde gern die einzelnen Reden der A.H. A.H. wiedergeben, doch mangelt an dieser Stelle der Platz.) Als Erstes wurde eine Resolution des A.H. Ascher folgenden Inhalts eingebracht und angenommen: Die A.H. A.H. äussern den Wunsch, dass mit Gründung der Universität Frankfurt auch eine F.W.V. Frankfurt ins Leben gerufen wird."

Der Zeitpunkt der Eröffnung war schon viel umstritten, da nicht einmal in Frankfurt Klarheit darüber herrschte, wann der Ausbau der Universität vollendet sein würde. Dieser Punkt wurde dahin geregelt, dass folgender Antrag des A.H. Stettenheimer angenommen wurde: „Die heutige Versammlung beschliesst, die Heidelberger F.W.V. zu beauftragen, eine Versammlung zwecks Eröffnung der F.W.V. Frankfurt selber einzuberufen, sobald der Termin der Universitätseröffnung bekannt ist."

Als einer der wichtigsten Punkte einer Neugründung gilt die finanzielle Frage. Der Leiter gibt einen genauen Bericht über die Behandlung dieser Angelegenheit bei „Gründung München". Die A.H. A.H. anerkennen die Wichtigkeit dieses materiellen Punktes und zeigen eine bewunderns- und dankenswerte Opferwilligkeit. Zur Erledigung dieser Frage wird auf Antrag von A.H. Stettenheimer eine Finanzkommission gewählt, bestehend aus A.H. .AH. Fulda, Ascher, Wasserzug, Simon und Bbr. Gotthilf.

Das Ergebnis der Debatte über die Kneipmietung ist, dass man sich darüber einig wurde, ein Kneiplokal in der Art von Heidelberg zu mieten. Eine Kommission auf Antrag von AH. Wasserzug, die dies vorbereiten soll, setzt sich zusammen aus den A.H. A.H. Pfefferkorn, Weil, Simon, Stettenheimer, Bbr.Bbr. Schaps und Gotthilf.

Zum Punkte „Keilen im voraus" für die Vereinigung kann der Heidelberger ✕ den A.H. A.H. nicht warm genug ans Herz legen, aus ihrem Bekanntenkreise recht viele Füxe vorzukeilen, „denn ein erfolgreicher

Keilbetrieb ist der Lebensnerv jeder Verbindung, und unsere vielen, in allen Teilen Deutschlands zerstreuten A.H. A.H. können in dieser Beziehung durch kleine Mühe Grosses leisten." Die Frankfurter A.H. A.H. fassen demgemäss folgende Resolution: „Die A.H. A.H. werden sich bemühen, den Keilbetrieb wirksamst zu unterstützen."

Es wird über die Organisation der geplanten Bundesvereinigung gesprochen, und man ist allgemein der Ansicht, diesen Punkt der neueinziehenden Aktivitas zu überlassen, damit auch in Frankfurt eine individuelle F.W.V. entsteht, so dass ein immer regerer Austausch sowohl in wissenschaftlicher wie in gesellschaftlicher Beziehung unter den Bundeskorporationen stattfinden kann.

Hiermit schloss die Tagesordnung.

Zur Entschädigung der A.H. A.H. für ihre Mühen und zur Anfeuerung für die kommenden Finanzopfer stieg eine urfidele Kneipe. Auf den offiziellen Teil folgte ein äusserst feucht-fröhlich-gemütlicher inoffizieller Teil, dessen Leitung A.H. Fulda sich in glänzendster Weise voll sprudelnden Humors annahm. Als Fuxmajor stand ihm in gleicher Weise A.H. Wasserzug zur Seite, dem sein guter Ruf als F.M. schon vorausgeeilt war. Stundenlang genossen die A.H. A.H. die alte Jugendzeit wieder, und dies auch genau so unter der würdigen Nachfolge von A.H. Simon als Präsiden und A.H. Bärwald als F.M. Etwas taumelnd unternahmen wir unter Führung der welterfahrenen Bbr.Bbr. Eisemann und Schaps einen nächtlichen Kreuzzug durch Frankfurt, der uns bewies, dass auch in Frankfurt die Studenten zu ihrem vollen Recht kommen.

Paul Isaac, XX, Alexander.

Geschichte der F.W.V.

Nachdem verschiedene Male sogenannte „Geschichtskommissionen" den Auftrag erhalten haben, Material für eine Geschichte der F.W.V. zu sammeln, nachdem aber diese Kommissionen, leider ohne etwas Positives geschaffen zu haben, auseinander gegangen sind, so beabsichtige ich, mich allein dieser Aufgabe zu unterziehen. Es kommt mir jedoch nicht nur darauf an, eine Geschichte der Vgg. zu schreiben, sondern ich will sie auch auf einer wirklichen historischen Grundlage aufbauen. Ich habe deshalb das — leider einen sehr unhistorischen Sinn der Bbr.Bbr. verratende — Vereinsarchiv daraufhin durchgearbeitet und so natürlich aus den Akten und Briefen und aus späterer Zeit aus den Monatsberichten eine Unmasse Material erhalten. Dies reicht jedoch lange nicht aus. Ich bitte deshalb alle Bbr.Bbr. und A.H.A.H., unter ihren Jugenderinnerungen nachzusehen, ob sie noch irgendwelche Stücke aus ihrer Aktivitätszeit besitzen. Ich meine hiermit aber nicht etwa allein Flugblätter, Briefe, Lieder, Mimiken, Statuten usw., sondern würde ich sehr Wert darauf legen, wenn ich aus alten Tagebüchern Abschriften über etwaige Ereignisse der F.W.V. zugesandt bekäme. Ich möchte also nochmals alle A.H.A.H. und Bbr.Bbr., denen es nur irgendwie daran liegt, dass recht bald eine Verbindungsgeschichte erscheint, ersuchen, mir mitzuteilen oder, noch besser, mir gleich zuzusenden, was sie auf unsere Verbindung bezügliches in Besitz haben. Und ich mache nochmals darauf aufmerksam, dass ich für jede Kleinigkeit, für jeden Zeitungsausschnitt dankbar bin, da ja unser Archiv durch die vielen Umzüge sehr starke Verluste an diesem geschichtlichen Material erlitten hat.

Paul Marx,
Charlottenburg, Pestalozzistrasse 10.

Besichtigung des Berliner Lokalanzeigers.

Es ist erfreulich, zu sehen, welch reges Interesse in der Vereinigung für unser modernes Wirtschaftsleben und dessen Praxis besteht. Nur so ist es zu verstehen, dass kurze Zeit nach der Besichtigung einer Brauerei sich eine immerhin recht stattliche Anzahl von Aktiven und Inaktiven — sogar auch einige Alte Herren, eingefunden hatte, um einen anderen Grossbetrieb, den des Lokalanzeigers, zu besichtigen. Die Dimensionen des Unternehmens zu beurteilen, fiel nicht schwer nach den Angaben, die uns der Führer an der Postverteil- und -sammelstelle machte: Zehntausende von Briefen laufen hier täglich aus und ein und gelangen zur weiteren Bearbeitung in die Geschäftsräume; diese wieder sind durch eine Telephonzentrale untereinander verbunden, während ein weiteres Kabinett nur mit Apparaten für Ferngespräche besetzt ist. Leider sahen wir infolge der vorgerückten Stunde nicht alle Bureaus in Betrieb, und so mussten wir darauf verzichten, die kaufmännische Seite des Unternehmens kennen zu lernen (die Studenten vielleicht auch weniger interessiert hätte) und uns auf die technische beschränken. Hier wurden wir zuerst mit dem Entstehen eines Zeitungsbildes bekannt gemacht, und erstaunend gewahrten wir, welche Menge von komplizierter Arbeit erforderlich ist, um möglichst schnell ein auf Zeitungspapier zu druckendes Bild herzustellen. Und nun geleitete uns unser Mentor durch all die Räume, in denen jener Prozess in die Praxis umgesetzt wurde. Da glühten die Oefen, feilten und beizten die Maschinen, ganz geräuschlos jedoch wurde in chemischen Bädern von der Säure die Hauptarbeit verrichtet: Das Ausätzen der Feinheiten, so wie es die Menschenhand nicht schaffen könnte. So entrollte sich das ganze Entstehen eines Zeitungsbildes vor unseren Augen; schliesslich wurden uns noch die fertigen Klischees gezeigt, die man in den Text einschaltete, in der Weise, dass eine ganze Druckseite in die Maschine eingesetzt wird. Diese grossen Druckmaschinen, von deren Kompliziertheit und Leistungsfähigkeit sich der Laie kaum ein Bild machen kann, bilden ihrerseits das Schlussstück des Druck-

verfahrens. Der Raum verbietet es leider, diesen höchst ingeniös ausgedachten Weg hier eingehend zu erläutern, er sei deshalb nur kurz skizziert: Das Manuskript wird an einer Art Schreibmaschine abgetippt, und zwar derart, dass die Typen nebeneinandergereiht herausfallen. Je eine fertige Zeile wird nun mit Letternmetall ausgespritzt, und es entsteht eine erhabene Schriftfläche. Diese Zeilen werden zu einer Seite zusammengesetzt, die nunmehr aus festgefügten einzelnen Linien besteht. Diese Seite wird in feuersicher präparierte Pappe gepresst, die jetzt gewissermassen die Matrize für die Rotationsabzüge wird. In grossen sich drehenden Maschinen werden von den vorher gebogenen Pappstücken soviel Metallabdrücke gemacht, als gebraucht werden. Diese halbzylindrischen Stücke werden in die Zeitungsmaschinen eingesetzt, die ihrerseits imstande sind, 32 Seiten auf einmal zu drucken und zu falzen. Dabei waltet eine ungeheuere Schnelligkeit und Genauigkeit, so dass der beobachtende Arbeiter bei den auftürmenden Bogen nicht zur Ruhe kommt. Tag und Nacht herrscht hier in diesem Raume emsiges Treiben und furchtbares Getöse. Hier geben Hunderte und Aberhunderte von kräftigen Menschen ihre Gesundheit, ihr einziges Hab und Gut, hin, um grösserer Unternehmergewinne willen, zum Nutzen des Grosskapitals. Hier muss mit zwingender Notwendigkeit der denkende Mensch zur Maschine werden und sein Verstand einschlafen. Die Arbeit, der sie tags und nachts abwechselnd nachgehen, diese Beschäftigung kann ihnen keine Zeit zu ruhiger Weiterbildung ihres Geistes, ja nicht einmal zu einfacher Ueberlegung über ihr Los lassen. Heimgekehrt, suchen sie im Schlafe Erholung und doch vermag ihnen der nicht ihre ganze Kraft wiederzugeben. Der Dienst zehrt langsam, aber sicher ihre Nerven, ihre körperliche Gesundheit auf. Alles um des Lebens Unterhaltes willen! Und die Frauen und Kinder? — Auch die arbeiten in den Fabriken, oder biegen Pappe, oder legen Reklamezettel in die Zeitungen — ganz mechanisch, mit den Augen dabei so wirr nach oben starrend, als ob auch ihnen schon ihre Lage zum Bewusstsein käme. Und was hier in den Maschinenräumen um Mitternacht vollbracht wurde, in zwei Stunden eine Zeitung zu drucken, die schon am frühen Morgen den Berlinern die wichtigsten Drahtnachrichten aus aller Welt vorsetzt, das alles wurde mit der Kraft unzähliger einst blühender Menschen bewerkstelligt, die, um kärglich oder auch etwas weniger kärglich ihr Leben in dem Moloch Berlin zu fristen, in wenigen Jahren sich zugrunde gearbeitet haben werden und zu Millionen dahinsiechen, unfähig, eine andere körperliche Arbeit, als die ihnen gewohnte, zu tun, zu der geringsten geistigen Arbeit aber völlig untauglich. Kann man solche Individuen noch als Menschen ansprechen, die wahrscheinlich nie in ihrem Leben dazu gekommen sind, über den Zweck ihres Daseins nachzudenken, denen jedes Gefühl für alles, auch nur etwas Höhere fehlen muss, die untergehen, wie sie gekommen sind, ohne dass jemand die geringste Notiz davon nimmt. Sie waren eben nur Arbeitskräfte, die man eingespannt und durchgefüttert hat, und die dann wortlos verschwinden. — Die soziale Not, eins der wichtigsten Probleme unseres heutigen mechanisierten Zeitalters, trat gerade mit erschreckender Deutlichkeit wieder einmal bei dem Besuche des Scherlschen Betriebes vor Augen. Es soll keineswegs gesagt werden, dass Herr Scherl für seine Arbeiter schlechter sorge, als andere Grossunternehmer, aber das eine ist sicherlich die überzeugende Meinung aller, dass die Entwickelung unserer Industrie und Technik, deren Vervollkommnung wir Gelegenheit hatten festzustellen, nicht im Entferntesten das Elend aufzuwiegen vermag, das wir bei den unteren und mittleren Schichten des Volkes noch antreffen. Viel ist bereits auf dem Gebiete der Volkswohlfahrt geschehen, noch mehr bleibt zu tun, damit wir nicht unsere Gesundheit und damit die Lebenskraft unseres Volkes in den Fabriken begraben und einer Periode des Niederganges entgegengehen, den die heutigen sozialen Missstände bei ihrer Dauer unbedingt mit sich bringen müssen.

Senator.

Menschenökonomie.

Referat von Bbr. Barbasch.

Der friedliebende Barbasch hat unserer Kultur den Fehdehandschuh vor die Füsse geworfen. Seine Philippika war niederschmetternd. Ueberlegte man sich's richtig, so musste man zu der Erkenntnis kommen, dass ein Leben unter Kannibalen erträglicher sei als das Dasein inmitten blutsaugerischer Kapitalisten und rücksichtsloser Tatenmenschen. Seit Nero und Caligula sind wir um keinen Schritt der Menschheit näher gerückt. Die Alten warfen ihren Muränen Sklaven vor. Harmlose Scherze kindlicher Gemüter! Wir! — wir verwandeln Menschenfleisch in Spielsachen und Luxuswaren und heizen unsere Dampfmaschinen mit blühenden Menschenleibern!

Barbaschs Ausfälle gegen eine Kultur, die über alle Kulturepochen einzigartig dasteht, in der sich der lange Traum des Menschengeschlechts, die Lüfte zu erobern, glorreich erfüllt hat, muten eigenartig an. Mit keinem einzigen Wort wird dieser Erfolge anerkennend gedacht. Nur Klage über Klage über die wahnsinnige Verschwendung an Menschengesundheit, mit der diese Errungenschaften erkauft sind. Barbasch kennt nur Ausbeutung und Profitgewinn als die Wahrzeichen unserer Zivilisation. Den ganzen Idealismus, der doch wahrlich nicht zum geringsten Teil die Menschheit zu diesem Gipfelpunkt geführt hat, nimmt er scheinbar nur für die Einführung seiner Reformideen in Anspruch.

Wenn wir Barbaschs umständliche Terminologie vermeiden und in nüchternen Sätzen den Kern seiner gewollten Reformen darlegen, so ergibt sich uns folgendes:

Die moderne Produktionsweise ist Raubbau an Menschenkraft und -gesundheit. Das kann nicht so

weitergehen, wenn wir uns nicht dem traurigen Zeitalter der Kulturkrüppel mit jedem Schritt nähern wollen. Was tun? Barbasch wendet sich an den Staat und legt ihm dar, dass er mit einigem „guten Willen“ dem Verderben ausweichen könne, wenn er auf seine (Barbaschs) Ratschläge höre. Er legt dar, dass es ein Unsinn ist, männermordende Waffen zu schmieden. Der Staat hätte weit Besseres zu tun. Auf der einen Seite sei seine Aufgabe, Menschen zu züchten (nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten getroffene Geschlechtswahl usw.), auf der anderen Seite liege es im Staatsinteresse, das so geschaffene, besser qualifizierte Menschenmaterial ökonomisch und menschenwürdig auszunützen.

Wie die jetzige Kultur in nicht allzu ferner Zeit das liebliche Bild eines „einzigen Kulturkrüppels“ darbieten wird, so verspricht uns wahrscheinlisch Barbasch, dass bei Anwendung seiner Rezepte das Zeitalter des einzigen Gentleman unmittelbar vor der Schwelle stehe.

Wenn man Barbasch in jedem Punkt widerlegen wollte, so müsste man all das wiederholen, was gegen das nebelhafte Gebilde der sozialdemokratischen Zukunftsutopie gesagt worden ist. Weit davon entfernt, gegen dieses Luftschloss gutes Geschütz zu vergeuden, möchte ich nur noch eins bemerken: Barbasch treibt argen Missbrauch mit dem Begriff Staat. Er ignoriert, dass ein Staat ein aus dem Schoss von Jahrhunderten entsprossenes organisches Gebilde ist, das sich nicht durch wohlgemeinte Ratschläge und Reformideen entwurzeln und in neuen Boden pflanzen lässt. Das Gleichnis lässt mich vielleicht etwas zu konservativ erscheinen. Das bin ich nicht. Ich stimme den Barbaschschen Reformvorschlägen, soweit sie auf der realen Basis des Gegebenen ausführbar erscheinen, in vollem Masse zu. Kürzung des Arbeitstags, ausgedehntester Mutterschutz, Hebung der Volksschulen sind Ziele, „aufs innigste zu wünschen“. Aber nie sattle ich mit ihm das Ross des Hippogryphen zum Ritt ins neue romantische Land. Hic Rhodus, hic salta!

Walter Pfaff, F.W.V.

Der wissenschaftliche Teil.

Unsere Vgg. trägt den Namen einer „freien wissenschaftlichen“, und wir dokumentieren dies vor allem dadurch, dass wir in unserer Verbindung Vorträge veranstalten. Leider hat aber unter den meisten Bundesbrüdern die Meinung festen Fuss gefasst, dass es am besten wäre, möglichst nur solche Leute reden zu lassen, die durch den grossen Ruf, der ihrem Namen anhaftet, die Verbindung als solche in ein glänzendes Licht stellen. Ich vermag auch nicht zu leugnen, dass der Ruf der Vereinigung durch Vorträge von H. H. Ewers, Iwan Bloch, R. M. Meyer usw. sehr gestärkt wird, aber wirklich positive Werte werden durch diese sogenannten „Glanzpunkte in der Geschichte der F.W.V.“ nicht geschaffen. (Nebenbei brauche ich auch keiner Verbindung anzugehören, um Berühmtheiten zu hören.) Eine wirkliche Pflege der Wissenschaft kann nur dadurch bewerkstelligt werden, dass sich an Vorträgen die ganze Vgg. beteiligt, d. h. dass eine rege Diskussion erfolgt. Wenn nun ein geistig so hochstehender Mann gesprochen hat, so wird zwar mancher, der sich schon mit dem betreffenden Stoff beschäftigt hat, seine eigene Meinung doch noch verteidigen können, er würde vielleicht auch widersprechen können, aber der grösste Teil der Anwesenden hat doch eine solche Ehrfurcht, dass sie sich eo ipso seiner Meinung anschliessen. Ich weiss wohl, dass es heute fast als „modern“ gilt — infolge einer verkehrten Erziehung zu einer noch verkehrteren Philosophie —, individuelle Persönlichkeiten zu züchten und diese dann als Götzen anzubeten. Aber deshalb müssen gerade wir F.W.V.er darauf dringen, dass wir dieses ehrfurchtsvolle Ersterben vor einem Namen, hinter dem je nachdem auch manchmal eine wirkliche Persönlichkeit stecken mag, beseitigen und an seine Stelle den reinen Intellektualismus setzen. Natürlich bin ich nicht in meinen Anschauungen so krass, dass ich überhaupt nur Bbr. Bbr. in der Verbindung reden hören möchte, oder dass ich gar versuchte, den einst angenommenen Antrag durchzusetzen, dass jeder Bbr. in seinen beiden ersten Semestern einen Vortrag halten muss — nein, keineswegs, denn das würde erst recht ein Fiasko herbeiführen oder Halbheiten unterstützen.

Dass in unserer Vgg. das Streben nach wirklicher Wissenschaft herrscht, beweist am besten unter anderm der Antrag unseres Bbr.s Mainzer, betreffs einer Bibliothek. Denn es bedarf für die meisten Menschen nicht allein einer geistigen Anregung — Anregungen gibt es gerade in Berlin so unendlich viele, dass ich noch nirgends soviele geistig interessierte, jedoch gleichzeitig durchaus oberflächlich gebildete Menschen gefunden habe. Wir haben nötig, dass uns z. B. ein Jurist über ein juristisches Thema einen Vortrag hält, dann aber in der Diskussion der Philosoph, der Mediziner, der Nationalökonom, der Politiker von seinem Standpunkt aus dieselbe Frage beleuchtet. Und dass sich hinreichend Bundesbrüder finden, die gerne bereit sind, Vorträge zu halten, weiss ich aus zahlreichen Privatgesprächen. Man braucht natürlich nun nicht ganz junge Semester aufstellen, sondern hauptsächlich ältere, erfahrenere Bbr. Bbr., die ein Thema so ausschöpfen können, um andere auch zum selbständigen Denken anzuregen und rege Anteilnahme an der Diskussion zu erzeugen. Das ist Wissenschaft, aber keine Beschäftigung mit einer toten, unumstösslichen Materie, sondern eine Vertiefung in einen Stoff, der sich in unseren Händen in fliessendes Leben verwandelt. In diesem Sinne fasse ich eine intellektuelle Richtung auf, die vor nichts Achtung und Respekt haben darf, als vor einem denkenden und schaffenden Menschen, nur vor einer Wissenschaft, die nicht auf tönernen Füssen steht, sondern die begründet steht in der Arbeit, im Schaffen der Menschheit. Das Resultat — das sich natürlich nicht von heute auf morgen zeigen

wird — wird sein, dass man nicht davon spricht, wer in der F.W.V. einen Vortrag gehalten hat, sondern dass unsere Vgg. innerpolitisch so umgestaltet wird, dass es als Ruhm gilt, aus der „Schule der F.W.V.“ hervorgegangen zu sein.

Paul Marx.

Sexualethik und sexuelle Verantwortlichkeit.

Vortrag von Iwan Bloch.

Ueber dieses Thema sprach am ersten wissenschaftlichen Abend nach den Weihnachtsferien der bekannte Berliner Forscher und Arzt. Bot er uns auch nicht viel Neues, so fesselte doch die Art und Weise seines packenden Vortrags, indem er uns die Geschichte der Sexualethik der Antike, des Mittelalters bis auf die Neuzeit vor Augen führte. Er führte ungefähr folgendes aus: Der ganze Entwicklungsgang der Menschheit bestätigt auf sexuellem Gebiete die zunehmende Veredelung und Verbesserung der physischen und moralischen Natur des Menschen, und neben den zweifellos vorhandenen Momenten der Degeneration durch erbliche Belastung bestätigt eine fortschreitende Vervollkommnung durch erbliche Entlastung, durch eine bewusste und systematische Rationalisierung des sexuellen Lebens, die an die Stelle der alten Vorurteile und des alten Aberglaubens die Einsicht in rein wissenschaftliche Erkenntnis der sexuellen Erscheinung setzt. Wenn man sich die Frage vorlegt, wie es möglich war, dass noch bis vor wenigen Jahren die wissenschaftliche Erforschung und wissenschaftliche Erörterung sexueller Fragen völlig verpönt war, so kommt man zu dem Ergebnis, dass das sexuelle Vorurteil, welches so lange die Naturwissenschaft und die Soziologie und sogar die Medizin und Hygiene beherrscht hat, dass dieses sexuelle Vorurteil rein theologischen Ursprungs ist. Es war die mittelalterliche Theologie, welche in Anlehnung an die dogmatische fixierte Lehre des Augustinus über die Erbsünde die Vorstellung von der allgemeinen Sündhaftigkeit des Geschlechtlichen in alle Gebiete des Lebens einführte und diese Idee der abendländischen Kultur so tief einimpfte, dass sie noch heute nicht nur die öffentliche Meinung beherrscht, sondern auch in tausend Einzelheiten des täglichen Lebens in Sitte, Brauch und Konvention überall hervortritt. Die Antike, die mittelalterlich - scholastische Sexualethik ist gekennzeichnet durch eine Ausprägung des Dualismus im Geschlechtsleben, der in allen Beziehungen der Geschlechter eine doppelte Moral schafft. Diese doppelte Moral gründete sich im wesentlichen auf die Missachtung der Frau als eines gegenüber dem Manne inferioren Wesens, auf die Missachtung der individuellen Liebe und auf die Geringschätzung der Arbeit, also auf drei Momente, die unserer Zeit nicht nur fremd sind, sondern heute geradezu in ihr Gegenteil verkehrt worden sind. Für uns ist es nötig, diese antiken Anschauungen über Bord zu werfen und die ganze Sexualmoral des Altertums abzulehnen. Diese Revision kann sich nur in dem Sinne vollziehen, dass wir einerseits die enorme Bedeutung der Sexualität als einer natürlichen, an sich durchaus ethischen Lebenserscheinung für das einzelne Individuum in seiner Lebenskraft durchaus anerkennen und damit die eigentliche biologische Grundlage einer neuen Sexualethik schaffen, andererseits aber auch die Beeinflussung des Geschlechtslebens durch die moderne Kultur durchaus berücksichtigen. Diese radikale Umgestaltung zwingt uns heute, drei neue Begriffe als integrierende Bestandteile unserer neuen Sexualethik der Zukunft anzuerkennen: nämlich erstens den Begriff der sexuellen Verantwortlichkeit, zweitens den Begriff der relativen oder zeitweiligen Enthaltsamkeit, nicht aus asketischen, sondern aus biologischen und hygienischen Prinzipien, und endlich last not least die Durchdringung des Liebeslebens mit dem Gedanken der gemeinsamen Arbeit und schöpferischen Tätigkeit. Die wichtigste Aufgabe der neuen Sexualethik wird die Ausbildung des sexuellen Gewissens sein, das wie ein kategorischer Imperativ unsere Pflichten auf sexuellem Gebiete regelt; als höchste Pflicht erscheint diesem sexuellen Gewissen die Bewahrung und der Schutz der eigenen und der fremden Gesundheit. Als letzte fundamentale Tatsache dieser neuen Ethik haben wir die Verknüpfung der Sexualität mit der Arbeit, die Durchdringung des ganzen Liebeslebens mit dem zubetrachtenden Begriff der Liebe überhaupt. Die Liebe muss aufgefasst werden als gemeinsame Bewältigung des Daseins, als Gemeinsamkeit des inneren Wachstums, als gemeinsamer Dienst des Lebens und Betätigung an den einem jeden obliegenden Kulturaufgaben der Zeit. Im Mittelpunkt der neuen Sexualethik steht der Mensch, sei er Mann oder Frau, als schaffende, strebende, wollende Persönlichkeit. Auch für die neue Ethik wird die Ehe, und zwar die Ehe als möglichst dauerndes Zusammenwirken zweier selbständiger Persönlichkeiten, stets das höchste Kulturideal bleiben, während die Prostitution und der grösste Teil des sogenannten Verhältniswesens die Unfreiheit und Gebundenheit der Frau zur Voraussetzung haben und daher als unethisch zu verwerfen sind. Aber auf der anderen Seite wollen wir jeden ernsten, aufrichtigen, sich seiner sexuellen Verantwortlichkeit stets bewussten Menschen nach seiner Fasson selig werden lassen.

* * *

Doch erst dann, wenn auch die Frau ihr natürliches Recht auf Liebe bekommen wird, wenn der Geist heuchlerischer Prüderie, finsterer Askese von ihr genommen ist, wenn die Keuschheit nicht mehr gleichbedeutend ist mit der Unwissenheit, sondern aus dem Wissen und der Wahrheit hervorgeht, dann wird ein neues, edleres Liebesleben erblühen. Denn die Liebe ist nicht nur Instinkt, Trieb, sie ist auch das Echo des Geistes, sie wird geboren aus der Klarheit des inneren Lebens, die den Frauen so gut zuteil werden muss wie

den Männern. Dieses ist das höchste Ideal der neuen Sexualethik — die nur eine sein will für Mann und Frau.

Albert Mainzer.

Moderne Autorenabende.

Fast schien es, als habe sich am 23. Januar die Alte Herrenschaft im Café Austria ein Stelldichein gegeben, um den Vorträgen unserer Bbr.Bbr. Kraus und Gutmacher zu lauschen, die uns auf ein paar Stunden in die „Nächte der Königin Liebe" versetzen wollten. Und, um es gleich vorweg zu sagen, man hatte Erfolg. Zwar hatte Dr. Gutmacher sein Auftreten in letzter Stunde wegen starker Heiserkeit absagen müssen und Berge von Lorbeerkränzen mit Schleifen und Lobreden weren — auch in letzter Stunde — ausgeblieben, aber das tat der Gemütlichkeit keinen Abbruch und schon früh setzte das ein, was Rudolph Presber als szenische Bemerkung für sein uns kürzlich vorgetragenes Drama vorschrieb: „Es herrschte Stimmung." Und die war auch nicht so bald fortzuzaubern, trotzdem zwei Damen nicht davor zurückschreckten, ihre — „sittliche Entrüstung" offen zu demonstrieren!

Doch nun zu den Rezitationen selbst. Mit viel Geschick hatten die Verfasser aus dem lesenswerten Büchlein (aus dem wir übrigens in No. 196 eine Geschichte abdruckten) die hübschesten Erzählungen zusammengestellt. Schon die erste brach — um gleichfalls in der Bildersprache des Orients zu reden — das Eis. und die weiteren Märchen riefen wahre Lachstürme hervor. Wie sollte man ernst bleiben, wenn über die Tugenden der Frauen debattiert und dabei das pro und contra in den krassesten Exempeln erwogen wird? Aber auch die Männer hatten den ihnen gebührenden Anteil, und die Schwächen des stärkeren Geschlechts kamen nicht weniger zur Geltung als die Stärken des schwachen, wie das in der Natur der Sache liegt. Der alte Boccaccio hätte sich nicht schlecht gewundert, wenn er auferstanden wäre und gesehen hätte, wie modern nach Jahrhunderten noch (oder schon wieder?) seine Art des Erzählens ist.

Schnell verflossen die lustigen Stunden, und zum Schlusse meinten Autor und Verleger selbst, ein Buch wie das ihrige sei recht zum Vorlesen geeignet und es sei schade, dass diese schöne, alte deutsche Weise „nicht mehr in demselben Umfange wie früher fortlebe. Als echtes Famlienbuch sollten die „Nächte der Königin Liebe" in keiner Familie fehlen . . . bei dem allgemeinen Wetthaschen nach Bonmots entging mir leider, ob dieser entschieden beste Trick auf das Konto von Bbr. Kraus oder Bbr. Gutmacher zu buchen war.

Senator.

Der Gaukler in mythologischer Beziehung.

Am 22. Januar sprach der vor allem durch seine ganz ausgezeichnete Goethebiographie (die bei weitem Bielschowskys sogenannten „Goethe für den Weihnachtstisch" übertrifft) bekannte Germanist R. M. Meyer vor einer zwar sehr kleinen Korona über das sich an die Sprachforschung so enganschliessende Gebiet der Mythologie. Und zwar über den Gaukler, doch nicht über den heutigen Artisten, Taschenkünstler, sondern über seine Vorfahren, die zwar dieselben Kunststücke — wenn auch nicht so raffiniert — machten, die jedoch als Persönlichkeit eine viel wichtigere Rolle spielten. Sie waren das Mittelding zwischen Zauberer und Arzt. Und da sie bei allen Naturvölkern (s. b. die Schilderung Homers) vorkommen, da sie überall dieselben Kunststücke vorführen, so lassen sich hieraus Schlüsse auf die allgemeine Kulturgeschichte ziehen. Der Gaukler ist eigentlich ein Wesen, von dem man nicht, wie vom Zauberer und Arzt, Dinge wissen will, die praktischen Wert haben, sondern er soll durch seine „Illusionen" der Menge einen ästhetischen Genuss bereiten. Es gelingt ihm dies, indem er den Leuten vertäuscht, dass er Dinge tun kann, die eigentlich nur ein Gott vermag. Entwicklungsgeschichtlich ist dies deshalb interessant, weil man so bei den einzelnen Völkern erkennen kann, was ihnen als göttlich galt, was sie als Wunder, d. h. als eine Durchbrechung der Naturgesetze ansahen. Es sind dies vornehmlich fünf Dinge: 1. Der Begriff des Schaffens, 2. Fähigkeit des Verwandelns, 3. Unsichtbarwerden bezw. Verschwindenlassen, 4. Erraten von Verborgenem, so auch der Zukunft, und 5. Unverletzlichkeit. Der Gaukler zeigt also sozusagen die Götter am Werk. [illegible] wir haben in Berlin eine Reihe von Heidelberger A.H. A.H., die die Berliner Vgg. nur dem Namen nach kennen. Es ist dies sicherlich zu bedauern, vielleicht von einem radikalen Anhänger der Expansionspolitik sogar zu verurteilen. Doch das hinderte uns Heidelberger zurzeit in Berlin studierenden (übrigens zum grössten Teil nun auch Berliner Bbr.Bbr. gewordenen) Aktiven nicht, an die Heidelberger A.H.A.H. und Bbr.Bbr. eine Einladung zu einem gemütlichen Heidelberger Abend zu versenden. Freudig wurde dieser Gedanke begrüsst, und so versammelten wir uns in grosser Anzahl am 23. Januar im Franziskaner — und es wurde urgemütlich. Nur einer, der selbst einmal den Wonnetaumel im schönen Neckartal durchgekostet hat, nur einer, der in Neckargmünd, in der Stiftsmühle, auf unserer lieben, trauten F.W.V.er Kneipe einmal auch die Freuden eines alkoholschlemmenden Studenten (der sonst aber sehr intellektuell sein kann) genossen hat, der kann verstehen, wie es uns allen zumute war, die da zusammengekommen waren, um nichts anderes zu tun, als von „Heidelberg, von ihrer Studentenzeit, von der F.W.V." zu erzählen. Ich kann nicht grosse Reden anführen, nicht berichten von lustigen Vorträgen,

sich einen Anteil an der Kraft höherer Mächte verschafft." Vor allem aber messe ich der Person des Gauklers keine so wichtige mythologische Bedeutung bei, sondern bewerte ihn vielmehr kulturhistorisch, d. h. ich sehe in ihm nicht allein den Vorläufer der heutigen Taschenspieler, sondern, da er zu den fahrenden Leuten zu rechnen ist, hat er eine sehr grosse theatergeschichtliche Bedeutung, auf die hier leider nicht weiter einzugehen erlaubt ist.

Auch zu den einzelnen Fähigkeiten, die dem Gaukler zugeschrieben werden, bedarf es einiger Zusätze. Nehmen wir z. B. die Unverwundbarkeit des Gauklers. Wie wir aus dem Homer ersehen, ist dieses gar eine Eigenschaft, die die Götter haben müssen (fällt also eigentlich gar nicht in das Gebiet der niederen Mythologie), und anderseits ist es auch eine Eigenschaft, die — zwar mit relativer Beschränkung — verschiedene Helden (Achilles, Siegfried) ebenfalls benutzen. Und auch die übrigen Fähigkeiten, die erwähnt sind, finden wir bei fast allen Völkern nicht nur als Attribute gewisser Wesen, sondern hauptsächlich als das Ergebnis des Gebrauches von Zaubersprüchen, Wurzeln, Kräutern, Kleidungsstücken etc. Also jeder Beliebige, der eine Tarnkappe benutzt, kann sich unsichtbar machen, jeder, der die bestimmte Salbe über sein Auge streicht, bekommt unendliche Schätze, jeder, der den Ring nach einer bestimmten Richtung dreht, kann sich verwandeln, und so könnte ich noch eine ungeheure Anzahl Beispiele anführen, die mythologisch wertvoll sind, die wir aber aus viel untrüglicheren Quellen erschliessen können, als gerade durch den Gaukler, den Jongleur, den Spassmacher.

Paul Marx.

Vorurteil, welches so lange ...
die Soziologie und sogar die Medizin und Hygiene ...
herrscht hat, dass dieses sexuelle Vorurteil rein theol...
gischen Ursprungs ist. Es war die mittelalterlich...
Theologie, welche in Anlehnung an die dogmatisch...
fixierte Lehre des Augustinus über die Erbsünde d...
Vorstellung von der allgemeinen Sündhaftigkeit d...
Geschlechtlichen in alle Gebiete des Lebens einführ...
und diese Idee der abendländischen Kultur so tief ein...
impfte, dass sie noch heute nicht nur die öffentlich...
Meinung beherrscht, sondern auch in tausend Einzel...
heiten des täglichen Lebens in Sitte, Brauch und Kon...
vention überall hervortritt. Die Antike, die mittel...
alterlich-scholastische Sexualethik ist gekennzeichne...
durch eine Ausprägung des Dualismus im Geschlechts...
leben, der in allen Beziehungen der Geschlechter ein...
doppelte Moral schafft. Diese doppelte Moral gründet...
sich im wesentlichen auf die Missachtung der Frau al...
eines gegenüber dem Manne inferioren Wesens, auf di...
Missachtung der individuellen Liebe und auf die Gering...
schätzung der Arbeit, also auf drei Momente, die un...
serer Zeit nicht nur fremd sind, sondern heute geradez...
in ihr Gegenteil verkehrt worden sind. Für uns ist e...
nötig, diese antiken Anschauungen über Bord zu werfe...

der ganze Ball nicht. Indes sollte man dem Ballkomitee dafür dankbar sein, dass es zum ersten Male seit einer Reihe von Jahren ohne Defizit gewirtschaftet hatte. — Schon wenige Tage später fand die lange angekündigte Besichtigung des Lokal-Anzeigers statt; hierfür schienen manche Alte Herren mehr Interesse zu haben als für den Ball, denn eine stattliche Anzahl von ihnen begleitete die Aktivitas. Am folgenden Donnerstag hatte Bbr. L. Barbasch das Wort zu seinem Vortrage „Menschenökonomie"; an ihn schloss sich eine recht lebhafte Debatte, die wiederum bewies, dass durch derartige Diskussionsvorträge ein reger Ideenaustausch und damit verbunden ein Nutzen für den Einzelnen entsteht. Eine offene Frage bleibt es, inwieweit nicht doch Vorträge von Kapazitäten geeigneter sind, wie z. B. von Dr. Iwan Bloch, der uns am 19. über Sexualethik und sexuelle Verantwortung aufklärte. — Der nächste Donnerstag führte zu uns einen gerngesehenen Gast, einen alten Freund unserer Verbindung, den bekannten Literarhistoriker und Goetheforscher Professor Richard M. Meyer. Wenn auch das Thema „Der Gaukler in mythologischer Beziehung" an und für sich wenig des allgemein Interessanten bot, so fesselte uns doch die geistreiche Behandlung des Stoffes ebenso, wie die kulturhistorischen Erklärungen. Leider waren bei dem Vortrage nur sehr wenige Alte Herren anwesend. Der Grund hierfür mag wohl gewesen sein, dass die Veranstaltung auf einen Donnerstag gelegt werden musste und zwar wegen der am nächsten Montag veranstalteten Kaisergeburtstagsfeier. Zu einer Kneipe kamen wir jedoch, da sich ein stürmischer Konvent sehr lange ausgedehnt hatte, erst tatsächlich am 27. Januar, so dass wir uns wohl diesmal als die ersten Gratulanten unseres Kaisers ansehen können. —

Die Veranstaltungen des Monats Januar beschloss ein gemütliches Zusammensein am 29. Der angesetzte Vortrag unseres E.M. Prof. Wilhelm Förster musste wegen starker Erkältung des Redners ausfallen.

Senator F.W.V.

Geschäftsbericht.

15. Januar 1914.

1. Laufende Angelegenheiten.
2. Das Aufnahmegesuch der Herren stud. med. Bruno Barbasch und stud. mus. Wolfgang Retslag genehmigt.
3. Bbr. Bachstez und Bbr. Friedeberger werden zu A.H. A.H. ernannt.

26. Januar 1914.

1. Laufende Angelegenheiten.
2. Auf die Beschwerde des A.J.G.V. hin, der sich beleidigt gefühlt hat, dass er auf dem letzten Ball nicht offiziell begrüsst worden ist, wird laut Beschluss des Konvents folgende Antwort erteilt: „Dass die Vertreter einer Verehrl. nicht begrüsst wurden, beruht auf einem Versehen unseres Chargierten. Unterfertigte

benutzt diese Gelegenheit, um einer Verehrlichen geziemend mitzuteilen: sie steht auf dem Standpunkte, dass unter den gegenwärtigen Verhältnissen eine Fortsetzung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen beiden Korporationen nicht angängig ist, und gedenkt deswegen den Freundschaftsverkehr mit einer Verehrl. nicht fortzusetzen".

3. Austrittsgesuch von Bbr. Paul Katz, Freiburg genehmigt.

Leopold Cohn F.W.V. XXXX

F.W.V. Heidelberg

I. Allgemeines.

Schon bevor wir uns nach Schluss der Weihnachtsferien wieder in Heidelberg eingelebt hatten, war von uns ein grosses Werk getan worden. Wir hatten die F.W.V. Frankfurt unter zahlreicher Beteiligung der dortigen alten Herren gegründet. Nach Rückkehr von unserem zweitägigen Frankfurter Ausflug in unsere alte, liebe Musenstadt ging das Leben in gewohnter Weise weiter: gemütliche Budensitzungen und fröhliche Kneipen, unterbrochen von wissenschaftlicher Betätigung. In letzterer Beziehung tat sich besonders Bbr. Paul Isaac hervor, der uns mit einem Vortrage: „Ueber die Formen der Schriftstellerei" erfreute. Letzten Freitag hatten wir dann eine Kneipe, wie sie fideler nicht gedacht werden kann. Ihren Höhepunkt erreichte diese Veranstaltung mit der langersehnten, althergebrachten Taufkommission, deren bestes Mitglied, Bbr. Gotthilf, mit einem Riesenseehundsfell und einer Ofengabel zum Festhalten der Füxe bewaffnet war.

Ein schöner Semesterschluss steht uns noch bevor.

Ludwig Alexander.

II. Vorträge.

Ueber die Formen der Schriftstellerei.
Vortrag von Bbr. Paul Isaac.

Mit dem ersten Vortrage im neuen Jahre erfreute uns unser Literat, Bbr. Paul Isaac. Er sprach über ein gerade in der Jetztzeit aktuelles Thema: „Ueber die Formen der Schriftstellerei." Heutzutage, wo soviel gedruckt wird, und zwar soviel Schlechtes, muss festgestellt werden, welche Anforderungen an die einzelnen Formen, in denen ein Dichter sich bewegt, zu stellen sind. Und das war der Kernpunkt des Vortrages. Zunächst sprach der Redner über die Novelle, wobei er ausführte, wie viele Sünden gerade hier begangen würden. Von einer guten Novelle verlangt er „ein allmählich ansteigendes, immer auf den einen merkwürdigen und neuen Punkt gerichtetes Wachsen in unheimlicher, drängender, nicht abschweifender Vorwärtsbewegung, eine knappe, sicher gezeichnete Charakterbildung". Was für die Novelle gilt, die man vielleicht das Drama in Prosa nennen dürfte, findet in ähnlicher Weise für dieses selbst Anwendung. Der Hauptunterschied ist hier, dass nichts Neues, Merkwürdiges, sondern etwas allgemein Menschliches vor Augen geführt werden muss, da dies „uns erhebt, indem es uns zermalmt". Seinen Untergang führt der Held hier durch eigene Schuld herbei. Davon zu unterscheiden ist die Schicksalstragödie der Antike, in der der Held auf unmenschliche Weise vom Schicksal gestraft wird. Auch die Chronik, die Erzählung und das Schauspiel wurden erläutert, der Roman besonders hervorgehoben, lyrische Gedichte, Balladen, Epen, ebenso Gedichte in Prosa und die Skizze. — Der Vortragende schloss unter allgemeinem Beifall, da jeder das Bewusstsein hatte, seine literarischen Kenntnisse bedeutend erweitert zu haben.

Ludwig Alexander.

III. Geschäftliches.

9. Konvent vom 12. Januar 1914.

Laufende Angelegenheiten.

10. Konvent vom 14. Januar 1914.

Entlastung der Weihnachtskommission.

Antrag: Einen Vertreter in die Kommission zur Verbreitung des F.W.V.er Gedankens zu wählen. Vertagt bis die genaueren Kompetenzen der Kommission bekannt sind.

Laufende Angelegenheiten.

11. Konvent vom 21. Januar 1914.

Austrittsgesuch von Bbr. Robert Nelken genehmigt.

Laufende Angelegenheiten.

Paul Isaac, F.W.V. XX.

Ein Heidelberger Abend in Berlin.

Es ist nichts daran zu ändern und wir müssen uns darein fügen — wir haben in Berlin eine Reihe von Heidelberger A.H. A.H., die die Berliner Vgg. nur dem Namen nach kennen. Es ist dies sicherlich zu bedauern, vielleicht von einem radikalen Anhänger der Expansionspolitik sogar zu verurteilen. Doch das hinderte uns Heidelberger zurzeit in Berlin studierenden (übrigens zum grössten Teil nun auch Berliner Bbr.Bbr. gewordenen) Aktiven nicht, an die Heidelberger A.H.A.H. und Bbr.Bbr. eine Einladung zu einem gemütlichen Heidelberger Abend zu versenden. Freudig wurde dieser Gedanke begrüsst, und so versammelten wir uns in grosser Anzahl am 23. Januar im Franziskaner — und es wurde urgemütlich. Nur einer, der selbst einmal den Wonnetaumel im schönen Neckartal durchgekostet hat, nur einer, der in Neckargmünd, in der Stiftsmühle, auf unserer lieben, trauten F.W.V.er Kneipe einmal auch die Freuden eines alkoholschlemmenden Studenten (der sonst aber sehr intellektuell sein kann) genossen hat, der kann verstehen, wie es uns allen zumute war, die da zusammengekommen waren, um nichts anderes zu tun, als von „Heidelberg, von ihrer Studentenzeit, von der F.W.V." zu erzählen. Ich kann nicht grosse Reden anführen, nicht berichten von lustigen Vorträgen,

schönen Liedern — ich weiss nur, dass wir auf ein paar Stunden vergassen, dass draussen die Grossstadt sei, dass wir lachten und uns freuten, dass vergnügt manch Bubenstücklein aus der Fuxenzeit aufgetischt wurde — mit einem Worte, dass wir in alter Heidelberger F.W.V.er Art einmal für einen Abend fidel gewesen.

Paul Marx.

F.W.V. München.

Dezember/Januar.

Der Monat Dezember wurde eingeleitet durch einen Vortrag von Bbr. Boenheim: „Entwicklung des Verkehrswesens". An Hand von Bildern, die der Vortragende in liebenswürdiger Weise vom „Deutschen Museum" zur Verfügung gestellt erhielt, wusste unser Bbr. seinen Vortrag äusserst interessant zu gestalten. Nicht minder belehrend war ein Vortrag, den unser Verkehrsgast Herr D. W. Bloch aus dem Gebiete des Handels und des Verkehrs hielt. Prachtvoll gestaltete sich eine Führung durch die Giesserei Kustermann, infolge der Anwesenheit eines zahlreichen Damenflors. Noch nie hat sich eine Veranstaltung so lange hingezogen; denn in Anbetracht dessen, dass es selten möglich ist, eine so grosse Giesserei in vollem Betriebe zu sehen, waren weder Männlein und Weiblein willig, gutmütig von den „glühenden Töpfen Aegyptens" zu dem häuslichen Mittagsmahle zu scheiden. Man kann dem Vorstand für diese glänzende Veranstaltung nie dankbar genug sein.

Die erste Hälfte des Semesters beschlossen wir mit einer Weihnachtskneipe, die sehr schön verlief und auch auf unsere Gäste einen nachhaltenden Eindruck machte durch die ganz famose Stimmung, die in der Fidulität unter dem Präsidium unseres lb. Spassmachers Ulp ihren Höhepunkt erreichte. —

Gleich nach den Weihnachtsferien besuchte uns unser lb. A.H. Pick, mit dem wir einen netten Abend verleben durften. Ihm verdanken wir auch die offiziöse Einführung unserer jungen Bundesbrüder in den Münchner Faschingsbetrieb, der überhaupt in unserm Verbindungsleben sich etwas unliebsam bemerkbar macht.

Zu unseren Vortragsabenden ziehen wir jetzt mit besonderer Vorliebe Bbr.Bbr. heran.

So sprach Bbr. Adolf Salomon über „Modernen Wetterdienst" und Bbr. Erich Boenheim hielt einen Rezitationsabend, wobei er Jacobsen, Agnes Wiegel, Frida Jung, Ernst Kamnitzer und A. de Nora zu Worte kommen liess. Besonders A. de Noras „Madonnenzyklus" gefiel Gästen und Bundesbrüdern so gut, dass sich Bbr. Boenheim zu etlichen Zugaben aus dem genannten Zyklus entschloss.

Für die nächste Zeit stehen uns auch Vorträge unseres A.H. Prof. Dr. A. Cohen und unseres Bbr.s L. Rothschild bevor.

Was den Keilbetrieb anlangt haben wir neue Erfolge leider nicht zu verzeichnen. Unsere kleine Aktivitas, von denen 2/3 Mediziner in höheren Semestern sind und von deren drei jüngeren Mitgliedern zwei noch Füxe sind, dürfte wohl dieses Manko erklärlich erscheinen lassen. Trotzdem stehen noch einige Keilfüxe in Bearbeitung. Nun bietet uns dieses natürlich nichts Positives. Für die Zukunft — und darin glauben wir nicht zu schwarz zu sehen — sind die Aussichten der F.W.V. München nicht zum besten, da von der jetzigen Aktivitas voraussichtlich nur ein bis zwei Bundesbrüder hier bleiben und wir gar nicht wissen, ob andere F.W.V.er ihr Domizil hier aufzuschlagen gedenken. Deshalb sah sich schon der Vorstand gezwungen, sich an die Semesterkorporationen zu wenden mit der Bitte, ihre Aktiven auf die Lage der Münchner F.W.V. aufmerksam zu machen und sie zu ersuchen, in möglichst grosser Anzahl im nächsten Semester in München zu erscheinen.

Die hiesige Vereinigung hat durch die Wirksamkeit der Bundesbrüder im vergangenen und in diesem Semester sich einen guten Platz unter den anderen Vereinigungen geschaffen, ihn zu sichern war die Hauptaufgabe des jetzigen Vorstandes, ihn zu halten wird dem kommenden Semester überlassen werden müssen. Dazu ist aber die Mitarbeit aller Bundesbrüder notwendig. Deshalb richten wir auch hier an alle unsere Bundesbrüder die Bitte, soweit als irgend möglich beim Auswählen einer Alma mater vor allem die Münchner in Betracht zu ziehen.

Die R.-K.

Geschäftliches.

Konvent vom 1. Dezember 1913.

1. Wahl einer Kommission für die Gründung der F.W.V. Frankfurt a. M. Gewählt: Vorstand, Bbr. Salomon.
2. Wahl einer Kommission für Ausarbeitung des Stiftungsfestes. Gewählt: Rothschild, Bbr. Weil, X.

Konvent vom 9. Dezember 1913.

1. Wahl einer Kommission für Ausarbeitung des Weihnachtsfestes. Gewählt: X, XX, Rothschild, Weil.

Konvent vom 15. Dezember 1913.

1. Antrag der Kommission für das Weihnachtsfest, das Weihnachtsfest nicht zu veranstalten. Angenommen.
2. Antrag des X, vom Fechten aus Gesundheitsrücksichten dispensiert zu werden. Genehmigt.

Konvent vom 7. Januar 1914.

1. Die Vertretung der F.W.V. München auf der F.W.V.er Beratung in Frankfurt a. M. wird Bbr. Rudolf Salomon in Heidelberg übertragen.
2. In die Kommission für den Verbreitungsgedanken der F.W.V. wird Bbr. Mainzer gewählt.

Konvent vom 15. Januar 1914.

1. Antrag Bbr. Beck: Die Verlegung der beiden offiziellen Veranstaltungen auf einen Wochentag. Angenommen.
2. Vorschlag der Stiftungsfest-Kommission, das Fest am 7./8. II., und zwar in bescheidenem Umfange, zu veranstalten, angenommen.

Konvent vom 22. Januar 1914.

1. Laufende Angelegenheit.
2. Festsetzung und Genehmigung des Stiftungsfestprogramms.

Aus der Studentenschaft.

Der Januar-Nummer der K.C.er Blätter zufolge ist von 250 zionistischen Studenten dem Rektorat der Prager Universität folgendes Memorandum eingereicht worden. In der Eingabe heisst es:

1. „Wir wissen sehr wohl, wieviel wir der Deutschen Kultur, die eben an unserer Hochschule besonders liebevolle Pflege findet, zu verdanken haben. Der hohe akademische Senat wird jedoch verstehen, dass es unser tiefinnerstes Verlangen ist, es möge 250 jüdischen Studenten erspart bleiben, alljährlich den akademischen Behörden gegenüber Angaben machen zu müssen, welche ihrer innersten Ueberzeugung widersprechen."

Eine bessere Propaganda können sich die Antisemiten gar nicht wünschen.

2. In der gleichen Nummer der K.C.er Blätter finden wir einige statistische Angaben über das Universitätsstudium der Frau, die auch für uns von Interesse sein dürften:

„Auf den deutschen Universitäten waren im vergangenen Sommersemester 3436 Frauen immatrikuliert. Ein Mehr von 478 gegen das Vorjahr. Dazu kamen noch 1037 Hörerinnen. Besonders vermehrt haben sich die Studentinnen der Medizin, deren Zahl von 620 auf 790 gestiegen ist. Philosophie und Geschichte studierten 1791 gegen 1635, Mathematik und Naturwissenschaften 659 gegen 539, Staatswissenschaften und Landwirtschaft 100 gegen 74, Jurisprudenz 49 gegen 39, Zahnheilkunde 26 gegen 28, evangelische Theologie 12 gegen 11, Pharmazie 9 gegen 7. Bemerkenswert ist, dass die Damen besonders die Universitäten der kleineren Städte bevorzugen, abgesehen von Berlin mit etwa $1^1/_4$ sämtlicher Studentinnen, sind besonders von den Damen Bonn, Göttingen und Heidelberg besucht, und zwar diese gleichmässig im Sommer- wie im Wintersemester."

3. Der A.D.B.-Zeitschrift vom 31. 12. 13 entnehmen wir folgende Notiz:

„Der Bund jüdischer Korporationen hat sich in einen scharfen Gegensatz zum Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens gesetzt. Der Zentral-Verein betont nach seinen Satzungen das deutsche Nationalgefühl und hatte eine Erklärung abgegeben, dass er sich von denjenigen Zionisten lossage, die sich national nur als Juden fühlen und ein deutsches Nationalgefühl leugnen. Daraufhin hat der „Bund jüdischer Korporationen" den Beschluss gefasst: „Die Zugehörigkeit zum »Bund jüdischer Korporationen« schliesst die Zugehörigkeit zum »Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens« aus."

* * *

Die Deutsch-Völkischen Hochschulblätter setzten in ihrer Januar-Nummer in einem längeren Artikel ihren Standpunkt zur Ausländerfrage an Deutschen Hochschulen auseinander. Wie einseitig ungerecht und engherzig die Anschauung der antisemitischen Kreise über eine nicht nur für die Studentenschaft, sondern überhaupt für Volkswirtschaft und Politik gleich wichtige Frage ist, zeigen am besten die von ihnen aufgestellten Forderungen „zum Schutze der Deutschen Studenten und Akademiker gegen das Ueberhandnehmen der ausländischen (namentlich der »Russischen« und der Balkanländischen) Studenten".

1. Die Zulassung eines Ausländers kann erst erfolgen, wenn ein wissenschaftlicher Befähigungsnachweis erbracht ist, der den Anforderungan an die deutschen Studenten entspricht. — Als Mindestforderung sind Zeugnisse anzusehen, die in der Heimat des Ausländers die Berechtigung zum Studium geben. (Damit wäre also den jüdischen Studenten aus Russland das Studium in Deutschland fast ganz unterbunden.)
2. Die Zulassung eines Ausländers kann nur erfolgen, wenn er eine befriedigende Kenntnis der deutschen Sprache nachweist. (Durch besondere amtliche Prüfung.)
3. Die Zulassung eines Ausländers ist abhängig von dem Nachweis von Mitteln zur Führung eines standesgemässen Lebens. (Wie es in feudalen Corps Sitte ist, werden wir schliesslich auch den Ausländern Monatswechsel in bestimmter Höhe als Bedingung zur Zulassung zum Studium stellen.)
4. Die Anzahl der zugelassenen Studierenden aus einem Staate darf 15 vom Hundert der Gesamtzahl der an dieser Hochschule immatrikulierten ausländischen Studierenden nicht übersteigen.
5. Die Immatrikulation und Inskription (sowie die Eintragung als Hörer) der Ausländer erfolgt in besonderen Listen.
6. Die Ausländer — mit Ausnahme der Ausländer deutscher Abkunft und Muttersprache — zahlen höhere Gebühren bei der Immatrikulation und höhere Kolleggelder als die deutschen Studenten. Vielleicht ist für den Ausländer — mit Ausnahme der Ausländer deutscher Abkunft und Muttersprache — ein besonderer Semester-Beitrag von 100 Mark einzuführen. Stundung für Gebühren ist für Ausländer ausgeschlossen.
7. Die Ausländer — mit Ausnahme der Ausländer länder deutscher Abkunft und Muttersprache — dürfen Vorlesungen und Uebungen sowie Plätze in den Hörsälen und Instituten erst eine Woche nach

Beginn der Vorlesungen belegen. Bei allen Vorlesungen und Uebungen mit Demonstrationen sind die ersten vier Bankreihen den Reichsdeutschen vorbehalten. (Eine Bemerkung dazu erübrigt sich.)

8. Zu Vorlesungen, Uebungen und Führungen mit beschränkter Teilnehmerzahl, sowie zum Arbeiten in Instituten und Kliniken sind die Ausländer nur zu einem für die einzelnen Hochschulen nach Massgabe der örtlichen Verhältnisse festzulegenden Prozentsatze zuzulassen. — Ausländer haben zu den klinischen Vorlesungen und Uebungen erst Zutritt vom fünften Semester an und nachdem sie die ärztliche Vorprüfung (tentamen physicum) oder eine ihr gleichwertige Prüfung bestanden haben.
9. Als Assistenten und Famuli in den Seminaren und Instituten sowie als Volontäre, Medizinalpraktikanten und Assistenzärzte in den Kliniken sind die Ausländer nur dann zugelassen, wenn kein Deutscher sich zur Besetzung der Stelle bereit findet.
10. Ausländer sind zu den Staatsexamen nur mit ministerieller Genehmigung zuzulassen. Die Ausübung der ärztlichen Praxis (auch mit gültigem deutschen Zeugnis) wird Ausländern in Deutschland nicht gestattet.
11. Zu den Studentenausschüssen an den Deutschen Hochschulen haben die Ausländer weder aktives noch passives Wahlrecht.
12. Die Zulassung russischer Studierenden kann nur erfolgen,
    a) wenn der Besuch einer russischen Hochschule während mehrerer Semester nachgewiesen wird;
    b) wenn eine Bescheinigung der heimatlichen Polizeibehörde (in einer amtlich beglaubigten deutschen Uebersetzung) beigebracht wird, dass gegen die Persönlichkeit des sich Meldenden keine Bedenken vorliegen;
    c) wenn die Echtheit der vorgelegten Zeugnisse und Ausweisbescheinigungen durch das zuständige deutsche Konsulat bestätigt wird.

Personalia.

Prüfungen, Auszeichnungen, Niederlassungen etc.

A.H. Ernst Meyer und Bbr. Hans Meyer verloren ihren Vater durch den Tod.

Bbr. Max Weinberg bestand sein Doktorexamen „summa cum laude“ und erwarb sich den medizinischen Preis der Universität Heidelberg.

Bbr. Paul Marx ist in die R.K. kooptiert.

A.H. Dr. Siegmund Schopf, Kaufmann zu Danzig, dem am Anfang des Jahres 1913 vom König von Italien das Ritterkreuz der Krone von Italien und der Titel eines Cavaliere verliehen worden war, ist soeben durch Kaiserliches Irade zum türkischen Vizekonsul ernannt worden.

A.H. Dr. Friedland ist anlässlich des Geburtstages des Herzogs von Braunschweig der Titel Professor verliehen worden.

A.H. Stadtrat Samter tritt in nächster Zeit eine einjährige Auslands-Studienreise an.

Bbr. Max Abraham ist als Rechtsanwalt beim Kgl. Amts- und Landgericht in Magdeburg zugelassen.

AH. Fritz Berndt bestand in Berlin sein medizinisches Doktorexamen mit „gut“.

Adressen:

A.H. Simon, Aussig i. B., Beethovenstr. 20.
Bbr. Fritz Rothmann, Halle a. S., Herrenstr. 19.
Bbr. Dr. Max Weinberg, Halle a. S., Robert Franzstrasse 21.
A.H. Futter, Berlin N.W. 52, Kirchstr. 16.
A.H. Dr. med. Wolfsohn, Hamburg, Andreasstr. 29.

Referendare,
die als Hilfsarbeiter oder in Station bei Anwälten arbeiten wollen,
Rechtsanwälte,
die Referendare zur Mitarbeit wünschen, wenden sich zweckmässig an das durch die R.-K. verwaltete Arbeitsamt der F.W.V., das ständig Vakanzen nachweist.

Anfragen oder Angebote mit der Aufschrift „Arbeitsamt“ sind an den Vorsitzenden der R.-K. zu richten.

Die Frankfurter Alten Herren
treffen sich regelmässig jeden **zweiten Montag** im Monat im
„Restaurant Faust“

Dieser Nummer liegt das
Mitgliederverzeichnis pro 1914
der F.W.V. Berlin bei.

Verantwortlich: Referendar Matthias Futter F.W.V. A.H., NW. 52, Kirchstr. 16.
Druck von J. S. Preuss, Kgl. Hofbuchdr., Berlin S. 14, Dresdener Str. 43.